

Verbundkatalog Kalliope

Goethe-Vorträge.

Bonsels, Waldemar

1949

Vortrag

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Ich glaube mir darüber klar zu sein, meine Damen und Herren, dass ich vor der Gesellschaft und Geistesgemeinschaft, vor der ich die Ehre habe, meine Stimme zu erheben, nicht vor Seelen spreche, denen ich das Bild Goethes zu erneuern vermag. Die Welten des ewigen Geistes und der ganzen Natur, die dieser mit schöpferischer Phantasie Begabter umfasst, sind zu gross, als dass sie sich in einer Rede auch nur annähernd darstellen liessen. Es wird sich bei einer Gelegenheit, wie der heutigen, meines Erachtens immer nur darum handeln können, die besondere Blickrichtung auf Goethe anzudeuten, in der sich dem Redner selbst das Erlebnis Goethe offenbart hat.

Goethes Wirkung ist in den beinahe Zweijahrhunderten, die zurückliegen, weit eher mittelbar als unmittelbar gewesen, weit eher magisch, d. h. insgeheim und unterbewusst lebendig, als verstandlich und bewusst erfasst. Er ist weder volkstümlich noch gehört sein Werk zum allgemeinen Lesegut im europäischen Raum. Er ist durch vielfach berufne Mittler so sehr der heimliche Begleiter und ungenannte Erzieher der besten des deutschen Volkes geworden, dass Viele, ohne es zu wissen, mit seinen Augen sehen und den Takt ihres Herzschlags dem seinen angepasst haben, ohne mehr von ihm wirklich zu kennen, als ein paar Weisheitsworte oder Lieder, die sie im ersten Fall freudig missverstehen, und im zweiten Fall einem andern Dichter zuschreiben.

Darauf kommt es auch nicht an. Das Licht wirkt nicht erst dann - und nur dann -, wenn man sein Dasein im Bewusstsein feststellt, oder es gar physikalisch auf seinen Ursprung und seine Beschaffenheit hin analysiert.

So liegt mir in meinen Ausführungen daran, den Ursprung dieser Helligkeit, die von Goethes Wort ausgegangen ist, und ausgeht, in seiner Wesensbeschaffenheit als Gestalter zu erkennen und darzutun. Wenn ich die schöpferische Phantasie als ein Hauptmerkmal seiner Gestaltungskraft betone, so bin ich Ihnen schuldig darzulegen, was ich darunter verstehe, und inwieweit mir diese Einsicht den Blick auf seine Beschaffenheit eröffnet hat.

Die Ausdeutung des Begriffs der Phantasie verbindet sich mit unklaren Vorstellungen. Sie ist, und durchaus nicht nur in Kreisen einer ungesicherten Halbbildung, sondern bis weit in die Bezirke erfahrener Geistigkeit hinauf in ihrem ursprünglichen Sinn entstellt worden. So pflegt man im allgemeinen einem Menschen Phantasie nachzusagen, wenn sein Kopf voller Einfälle steckt, wenn ihm das Ungewöhnliche, Absonderliche nahe liegt, und wenn ein buntes Chaos seelischen Vielerleis ihn rasch und mühelos bewegt. Man hat sich beinahe daran gewöhnt, mit dem Begriff Phantasie eine liebenswürdige Unordnung des Kopfes zu verbinden, und phantasievoll und Phantastisch gelten gleich. Jedenfalls aber wird zumeist an eine rasch bewegte Fähigkeit gedacht; jedem Einfall mit Elan zu folgen, mancherlei Möglichkeiten geschickt zu ermessen und zu kombinieren und das Ungewöhnliche gegen das Herkömmliche auszuspielen. Phantasie gehört nach Meinung der meisten zu einer anregender Unterhaltung, zum Aufbau unglaublicher Begebenheiten, zur amüsanten Lüge, und in diesem Sinne natürlich auch zur Kunst. Jemehr dieser Irrtum Raum gewinnt, umso mehr nähert sich der Begriff der Phantasie also in der üblichen Auffassung dem eines Scharlatanismus, und verbindet sich mit dem ungewissen Empfinden persönlicher und charakterlicher Unzuverlässigkeit.

Nun ist aber Phantasie im Grunde genau das Gegenteil, sie ist nicht das lockere Geschick und der leicht entzündbare Hang zum Vielerlei, sondern die Kraft zur Einheit. Nicht wer die Welt und ihre Erscheinungsformen in ein buntes Chaos verwandeln kann, hat Phantasie, sondern derjenige, der aus dem geringsten Bruchteil im Chaos ein Ganzes zu erkennen, zu ahnen und endlich zu gestalten vermag. Nicht wer tausend Trümmer in ein amüsantes Arrangement bringt, hat Phantasie, sondern derjenige, welcher aus einer kleinen Scherbe geistig den ganzen Krug zu schauen und zu bilden vermag. So ist die Phantasie des Künstlers nicht seine Fähigkeit zu beliebigen Einfällen, sondern seine Kraft, unter seinen Einfällen und damit, je nach seinem Rang und seiner Bedeutung, in der Geistes- und Seelenwelt Ordnung zu schaffen. Die Funktion der wahren Phantasie ist die ordnende, aufbauende Kraft im Künstlergeiste. Nicht Jean Paul, dessen Bedeutung hier nicht in Frage gezogen sein soll, sondern Goethe ist Repräsentant des in grosser Bedeutung Phantasievollen. Gerade Jean Paul, dem Phantasie am bereitwilligsten zugestanden wird, hat von den Grossen des vergangenen Jahrhunderts am wenigsten.

Es gibt für den Namen Phantasie ein älteres deutsches Wort, das ihren Sinn in wundervoller Klarheit enthält, dies ist das Wort Einbildung. Es ist in Verruf geraten, da man heute für gewöhnlich damit verbindet, dass ihr Träger sich in einem traurigen Irrtum befindet. Aber diese Nebenbedeutung berührt den ursprünglichen Sinn dieses Wortes nur beiläufig, es entstammt dem Begriff, der ihm einfach zugrunde liegt, und diese Bedeutung heisst ein-bilden, eine Einheit bilden. Wer imstande ist, selbst aus dem kleinsten Bruchteil, der ihm Anregung und Gelegenheit bietet, aus Eigenem das Bild des Ganzen

in sich entstehen zu lassen, der ist mit Phantasie begabt, mit der Kraft, sich im Geist ein Bild zu schaffen, sich etwas einzubilden. Ein auf diese Art veranlagter Kopf hat in Wahrheit schöpferische Phantasie. Nur damit ist den grössten Geistern der Kunst ihr besonderes Anrecht auf Ordnung, auf Phantasie zugestanden, das sie durchaus nicht mit jedem Querkopf teilen, der seine Umgebung mit Einfällen und planlosen Erfindungen in Erstaunen setzt, die sie nur deshalb bewundert, weil sie so wenig wie er in der Lage ist, sie in eine Einheit umzubilden oder sie daran zu messen.

Wohl wird nun der Künstler erfinden, um zu ergänzen, aber diese Erfindung ist nicht willkürlicher Natur, sie stellt kein beliebiges Aufgreifen des erstbesten geeigneten Einfalls dar, sondern sie ist ein Ergänzen, das allein der Vollendung des Bildes dient, das er vom Ganzen, vom Vollkommenen im Gemüt trägt. Grade dort, wo sich der Dilettant, der Phantasielose, mit dem Möglichen begnügt, ringt das Genie, der Phantasienvolle, um die Erkenntnis des Einzig-Notwendigen, und um es zu finden, bedarf es jener Kraft, die in Wahrheit Phantasie ist, der Vergegenwärtigungsmöglichkeit harmonischer Einheit, des Sinnes für die Ausgeglichenheit der Verhältnisse im Lichtbereich der Forderungen der Allgemeinheit, oder besser, der Forderung der Menschheit.

Die menschlichen Voraussetzungen zum Entstehen eines Kunstwerks, nicht etwa also eines liebenswürdigen Geisteswerks, die Beschaffenheit des Dichters als Quelle und Träger der bleibenden Gestalten des Menschlichen ruhen im Geheimnis und es darf mir nicht darum gehen, diese Schleier mit den unlauteren Zweckvorstellungen einer voreiligen Forschung anzutasten, sondern nur auf ein Streiflicht der entscheidendsten dieser Voraussetzungen. Der menschlichen Gesellschaft, den

Freunden der Kunst vor dem Werk des Schaffenden ist der Blick auf das Wesen des Kunstwerks nicht dadurch geklärt, dass sie das Wesen des Schaffenden des Schaffenden zu ergründen trachten oder Einblick in seine menschliche Natur zu gewinnen suchen. Deshalb verwirrt auch der grösste Teil aller Monographien und Biographien über künstlerische Persönlichkeiten eher, als dass er bereichert. Solche Erörterungen wirken eher indiskret als aufschlussreich, und verraten eher Aufdringlichkeit als Zuständigkeit. Sie kommen zumeist einem Bedürfnis entgegen, das vor den Werken selbst aus Mangel an echter Hingabe und Andacht abgewiesen worden ist und der Versuch einer ästhetischen und moralischen Wissensbegierde in den ausseren Lebensbereichen der Vollen- deten enttauscht in der Regel die Aufrichtigen und stösst die Neugierigen doch nur in die Alltagsregionen ihrer Unberufenheit.

Die Grundbeschaffenheit der Geistesbaumeisterschaft, die durch die Tat der schöpferischen Phantasie zur Gestaltung führt ist nicht mit den Begleiterscheinungen des bürgerlich gezähmten, gesitteten Daseins in harmonischen Einklang zu bringen. Ich könnte, um nur die Zeit der jüngsten Vergangenheit zu durchforschen, von Kleist über Hölderlin bis Nietzsche Grauen und Licht, Elend und Hoheit dieser Uneinfügbarkeit dieser Seelen darstellen. Das Gegenbeispiel anderer, glücklicherer Schicksale besagt nur, dass ausser jenen betonten Dämonien der Ausgeschlossenheit und der unseligen Gegenwartslosigkeit, auch andere, erhaltendere Kräfte vorhanden gewesen sein mögen. Also Anlagen, die in der umgebenden Welt zu Bestand oder gar zu Wohlstand führten, die also auch noch dazu vorhanden waren. Sie bleiben jedoch unerheblich, verglichen mit dem Walten der Kräfte, die im Machtbe-

reich der Abgesondertheit die Gestalten und Gesichte erschufen, die über unsere Welt hinaus durch Zeit und Ewigkeit ins Schaubare emporragen.

Die schöpferische Phantasie und ihre aufbauende Allmacht treibt im Wesen des Künstlers Willkür mit den Gütern von denen die andern leben, freilich nicht notwendig im Sinne einer Zerstörung der umgebenden Welt und ihrer Seelengüter, wohl aber schuldlos auch das. Um hier das Gemeinte recht zu begreifen gilt es, sich über den Begriff der schöpferischen Phantasie klar zu werden, denn es handelt sich nicht um einen Freipass für sittliche Willkür, sondern ganz im Gegenteil um die freie Willkür einer höheren Sittlichkeit, die eine andere und tiefere Gemeinschaft mit der Menschheit sucht, als die zum Gestalten Unberufenen sie erreichen.

Wenn Sie nun, wie D. A. Bortolotti
sind die menschliche und göttliche Gottheit
für eine kleine Welt von hoher Würde aus
zu betrachten, so ergibt sich vollauf der
Sinn eines Portraits, das die schöpferische
Phantasie veranschaulicht. Ein Künstler
wie ein Künstler, der die Natur darstellt,
darf nicht die Natur im Sinne der Natur
darstellen, sondern die Natur im Sinne
der Natur, die die Natur im Sinne
der Natur im Sinne der Natur darstellt.

Der d. s. Einwand